

Hans-Peter Dürr / Raimon Panikkar

Liebe – Urquelle des Kosmos

HERDER spektrum

Band 5965

Das Buch

Reichen die Naturwissenschaften aus, um die Welt zu verstehen? Führt ihre spirituelle Einbettung zu einer tieferen Sicht des Lebens und der Wirklichkeit? – Der berühmte Quantenphysiker Hans-Peter Dürr und der weltbekannte Religionsphilosoph Raimon Panikkar legen in diesem Buch das faszinierende Konzentrat ihres Austausches über das Gemeinsame und Trennende in Naturwissenschaft und Religion vor.

Die Autoren

Hans-Peter Dürr, geb. 1929, Prof. Dr. phil. PhD, ist Physiker und Träger des Alternativen Nobelpreises. Bei Herder spektrum erschienen von ihm außerdem (zusammen mit Marianne Oesterreicher): „Wir erleben mehr als wir begreifen“; „Auch die Wissenschaft spricht nur in Gleichnissen“.

Raimon Panikkar, geb. 1918, ist promovierter Naturwissenschaftler, Philosoph und Theologe sowie bedeutender Vertreter des interreligiösen Dialogs. Er lehrte zuletzt an den Universitäten von Madrid, Cambridge, Harvard und Varanasi (Benares).

Der Herausgeber

Roland R. Ropers, Religionsphilosoph und Publizist, ist Chairman der International Gandhi & Griffiths Society. Zahlreiche Veröffentlichungen sowie weltweite Vortrags- und Seminartätigkeit.

Hans-Peter Dürr / Raimon Panikkar

Liebe – Urquelle des Kosmos

Ein Gespräch über Naturwissenschaft
und Religion

Herausgegeben von Roland R. Ropers

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Originalausgabe

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2008
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung und -konzeption:
R·M·E München/Roland Eschlbeck, Liana Tuchel

Umschlagmotiv: © Roland R. Ropers (Aufnahme im Jahr 2003 in Tavertet)

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe 2008
www.fgb.de

ISBN: 978-3-451-33106-0

*... Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah,
So gestaltend, umgestaltend –
Zum Erstaunen bin ich da.*

(Johann Wolfgang von Goethe, „Gott und Welt“)

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung | |
| von Roland R. Ropers | 9 |
| Zwei Sprachen | 19 |
| Quantenphysikalische Weltbetrachtung | |
| Einführung von Hans-Peter Dürr | 21 |
| Aufeinanderfolge von Gegenwarten | 21 |
| Manipulation der Zukunft | 23 |
| Urgrund als Urquelle | 24 |
| Offenheit | 25 |
| Wir erleben mehr als wir begreifen | 26 |
| Wirks und Passierchen | 29 |
| Kosmos – die umfassende Wirklichkeit | 31 |
| Zukunft ist unendlich vielfältig, aber nicht beliebig | 32 |
| In jedem Augenblick ereignet sich die Welt neu | 32 |
| Das Lebendige | 35 |
| Offene Welt der Potenzialität | 37 |
| Untrennbar mit allem verbunden | 40 |
| Kosmotheandrische Vision | |
| Einführung von Raimon Panikkar | 43 |
| Eine neue Unschuld | 45 |
| Einheit der Wirklichkeit | 46 |
| Urquelle der Schöpfung | 47 |
| Das Selbst hat keine Grenzen | 49 |
| Die menschliche Dimension der Wirklichkeit | 51 |
| Einzigkeit oder Individualität | 53 |
| Es gibt nicht zwei Welten | 54 |
| Gottes eigene Welt | 55 |
| Die Unerschöpflichkeit aller Dinge | 56 |
| Wir sind Gottes „Du“ | 57 |
| Dialog | 59 |
| Sprache und Verständigung | 59 |

| | |
|--|-----|
| Mysterium des Dialogs | 60 |
| Liebe – Wesen der Wirklichkeit | 61 |
| Erfahrung | 63 |
| Kommunikation und Kommunion | 66 |
| Ansicht und Einsicht | 68 |
| Unsterblichkeit | 70 |
| Christus und Trinität | 72 |
| Der Geist hat keinen Namen | 77 |
| Gleichnisse | 79 |
| Überlieferung und Übertragung | 81 |
| Die Quelle in uns | 82 |
| Moderne Wissenschaft und Erkenntnis | 85 |
| Wahrer Christus | 86 |
| Einfluss des Buddhismus | 89 |
| Die Physik hat sich weiterentwickelt | 90 |
| A-duale Erfahrung | 94 |
| Das Subjekt der Erkenntnis | 97 |
| Unsere Sprache ist anthropomorph | 98 |
| Das gedachte Universum | 100 |
| Existenz | 104 |
| Liebender Dialog | 105 |
| Theophysik | 106 |
| Letzte Wirklichkeit | 108 |
| Naturwissenschaft und Religion | 112 |
| Glaube und Glaubenssätze | 112 |
| Sterben, Tod und Weiterleben | 116 |
| Denken in Metaphern | 120 |
| Berührung von Spiritualität und Quantenphysik | 122 |
| Technologie und Wissenschaft | 125 |
| Was heißt „es gibt“? | 130 |
| A-Dualität und Ahnung | 137 |
| Welle und Meer | 140 |
| Liebe ist die Quelle | 141 |
| Tropfen und Wasser | 143 |
| Trinität | 146 |
| Zeit | 148 |
| Defizit der Sprache | 150 |
| Evolution | 151 |
| Die religiöse Sprache ist eine Sprache der Liebe | 153 |

Einleitung

von Roland R. Ropers

*„Die Welt ist so unruhig,
man denkt fast nie an das gegenwärtige Leben
und an den Augenblick, in dem man gerade lebt,
sondern an den, in dem man leben wird.
So droht man immer in der Zukunft zu leben
anstatt jetzt.
Die Gegenwart ist die einzige Zeit,
die uns wirklich gehört,
und wir sollten sie nach Gottes Willen nutzen.“*

(Blaise Pascal)

Das Gespräch zwischen dem Quantenphysiker Hans-Peter Dürr und dem Religionsphilosophen Raimon Panikkar im spanischen Gebirgsdorf Taveret, 120 km nordwestlich von Barcelona, war ein einwöchiges Abenteuer besonderer Art. Zwei bedeutende Gelehrte versuchten mit profundem Wissen und großer Behutsamkeit am Beginn unseres 21. Jahrhunderts, im Juni 2003, ein Erklärungsmodell für das gegenseitige Verstehen von Naturwissenschaft und Religion zu formulieren.

Während der Aufbruchphase der naturwissenschaftlichen Revolution, in der man die mechanischen Kräfte, die Himmelskörper und den Planeten Erde neu entdeckte, trennten sich viele Physiker von der traditionellen christlichen Anschauungsweise des Kosmos. Ein zentraler Punkt im Universum, also ein Schöpfer, mochte zwar von religiöser Seite herbeigewünscht oder postuliert werden, wissenschaftlich nachweisbar war er jedoch nicht. Die Erde und die Menschheit mochten zwar der metaphysische Angelpunkt der göttlichen Schöpfung sein, rechtfertigen ließ sich dieser Status aber nicht durch ein wissenschaftliches Verständ-

nis, das sowohl in der Erde als auch in der Sonne nur zwei von unzähligen anderen, sich in einer grenzenlosen neutralen Leere bewegenden Körpern sah.

„Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume macht mich schauern“, gestand der tiefgläubige Mathematiker Blaise Pascal (1623–1662). Im newtonschen Kosmos hatten Himmel und Hölle als natürliche feste Orte keinen Sinn mehr. Wunder und göttliche Eingriffe in die menschlichen Angelegenheiten galten jetzt mehr und mehr als unglaubwürdig, da sie im Widerspruch zu der Ordnung eines wie ein Uhrwerk funktionierenden Universums standen. Die christlichen Philosophen und Wissenschaftler, und mit ihnen die gebildete christliche Öffentlichkeit, sahen keine Möglichkeit, die wissenschaftliche und die religiöse Wirklichkeit miteinander zu verbinden. Die Vorstellung, dass Verstand und Glaube zwei verschiedenen Sphären angehören mussten, setzte sich durch. Der Glaube entwickelte sich unter dem Einfluss von Reformation, fundamentalistischem Protestantismus und gegenreformatorischem Katholizismus selbständig weiter. Auch der Verstand verselbständigte sich unter dem Einfluss von Francis Bacon, René Descartes, John Locke und David Hume, durch die empirische Wissenschaft, die rationale Philosophie und die Aufklärung.

In einer Situation, die sich gleichermaßen durch die Vitalität von Wissenschaft und von Religion und die Diskrepanz zwischen ihnen auszeichnete, wurde das kulturelle Weltbild zwangsläufig gespalten. Die Religion wurde zunehmend bestimmten Bereichen zugeteilt – sie war eher von Bedeutung für die Innen- als für die Außenwelt, eher für ein Leben nach dem Tod als für dieses Leben, eher für den Feiertag als für den Alltag.

Gleichsam als Reaktion auf das abstrakt-mechanische Universum der Physiker und Philosophen der Aufklärung kam es zu einer Welle leidenschaftlicher, gefühlsbezogener Religionsbewegungen, die in der Bevölkerung des 17. und 18. Jahrhunderts auf breiten Zuspruch stießen: dem Pietismus in Deutschland, dem Jansenismus in Frankreich, den Quäkern und Methodisten in England, der Erweckungsbewegung in Amerika.

Die religiöse Musik des Westens erreichte in dieser Epoche mit Bach und Händel, beide wenige Monate nach Newtons „Principia“ geboren, ihren Gipfel. Gleichzeitig war der Aufstieg des wissenschaftlichen Ratio-

nalismus, der seine Souveränität auf immer größere Gebiete der menschlichen Erfahrung ausdehnte, nicht mehr aufzuhalten.

In einer Zeit, die wie keine zuvor durch Wissenschaft und Vernunft aufgeklärt war, wirkte die Frohbotschaft des Christentums immer weniger überzeugend, ihre metaphysische Struktur als festes Lebensfundament immer weniger sicher und psychologisch immer weniger notwendig. Die von vielen empfundene Unwahrscheinlichkeit des gesamten Ereigniszusammenhangs – dass ein unendlicher und ewiger Gott plötzlich an einem historischen, konkreten Ort zu einem besonderen menschlichen Wesen geworden sein sollte, nur um sich dann am Kreuz schändlich hinrichten zu lassen – wurde schmerzhaft deutlich. Dass ein einzelnes kurzes, vor 2000 Jahren in einem unbedeutenden Landstrich gelebtes Leben einen überwältigenden kosmischen oder ewigen Sinn besitzen sollte, war für den vernünftigen Menschen nicht länger nachvollziehbar. Dies galt umso mehr, als dies im Grunde unspektakuläre Ereignis auf einem Planeten stattgefunden hatte, vom dem jetzt bekannt war, dass er ein relativ unwichtiges Stück Materie war, irgendwo in einem unvorstellbar weiten und unpersönlichen, von Milliarden anderer Sterne bevölkerten Universum.

Für den kritischen neuzeitlichen Intellekt war es wahrscheinlicher, dass es sich beim jüdisch-christlichen Gott um eine besonders dauerhafte Kombination aus Wunsch erfüllender Phantasievorstellung und anthropomorpher Projektion handelte – geschaffen nach des Menschen eigenem Bild, um alles Leid zu lindern und das Unrecht zu rächen, das der Mensch im Alltag so schwer erträglich fand. Hielt sich der unsentimentale menschliche Verstand jedoch eng an die historischen Beweise, dann gab es keine Notwendigkeit, die Existenz eines solchen Gottes zu postulieren. Die wissenschaftlichen Daten legten auf überwältigende Weise nahe, dass die natürliche Welt und ihre Geschichte der Ausdruck eines unpersönlichen Prozesses waren. Das antike Interesse an kosmischen Plänen und göttlichen Zwecken, an letzten metaphysischen Fragen nach dem Warum der Phänomene, hörte auf, die Phantasie der Wissenschaftler zu beschäftigen. Offenbar war es erheblich fruchtbarer, sich auf das Wie zu konzentrieren, auf die Mechanismen, Naturgesetze, konkreten Daten, die gemessen und überprüft werden konnten.

Mit dem Sieg des Darwinismus – und besonders im Gefolge der gefeierten Oxford-Debatte von 1860 zwischen Bischof Wilberforce und Thomas Henry Huxley – hatte die Wissenschaft unwiderruflich ihre Unabhängigkeit von der Theologie errungen.

Ein humanitärer Liberalismus bewahrte bestimmte Elemente des christlichen Ethos, ohne dessen transzendentes Fundament zu übernehmen. Wie der moderne Verstand die geistige Größe und das Ethos der platonischen Philosophie bewunderte, zugleich aber ihre Metaphysik verwarf, so wurden die ethischen Vorschriften des Christentums auch weiterhin stillschweigend respektiert und befolgt, während seine weitreichenden metaphysischen und religiösen Ansprüche zunehmend angezweifelt wurden.

Nicht wenige Wissenschaftler und Philosophen erkannten allerdings auf einer anderen Ebene als der des christlichen Denkens in der Wissenschaft selbst eine religiöse Dimension; sie schien offen für eine religiöse Interpretation oder konnte zumindest als erster Schritt zu einer neuen religiösen Würdigung des Universums dienen. Die Schönheit und die großartige Vielfalt der natürlichen Formen, das ungeheuer komplizierte Funktionieren des menschlichen Körpers, die evolutionäre Entwicklung des menschlichen Auges wie auch des menschlichen Geistes, die mathematische Struktur des Kosmos, die unvorstellbare Größe des Weltalls – all dies schien die Existenz einer wunderbaren göttlichen Intelligenz und Macht vorauszusetzen. Dagegen argumentierten andere Wissenschaftler und Philosophen, dass solche Phänomene als relativ zufällige Ergebnisse durch die Naturgesetze aus Physik, Chemie und Biologie erklärt werden konnten. Das ganze Szenarium der kosmischen Evolution schien nun als eine direkte Folge von Zufall und Notwendigkeit erklärbar zu sein, als zielloses Zusammenspiel der Naturgesetze. Gott war hierbei eine unnötige Hypothese.

Im 19. Jahrhundert wurde der Säkularisierungsprozess der Aufklärung konsequent zu Ende geführt. Comte, Mill, Feuerbach, Marx, Haeckel, Spencer, Huxley und – mit einer anderen Geisteshaltung – Nietzsche läuteten der traditionellen Religion die Totenglocken. Die diesseitige Welt des Menschen und der Materie war eindeutig die einzig nachweisbare Wirklichkeit. Metaphysische Spekulationen über höhere geistige Wesen waren nichts als müßige intellektuelle Phantasien und erwiesen

der Menschheit einen schlechten Dienst. Gott war nichts anderes als eine Projektion der inneren menschlichen Natur. Vom Unerkennbaren hinter den Phänomenen der Welt durfte vielleicht noch die Rede sein, aber damit war auch schon die Grenze dessen erreicht, was sich legitimerweise aussagen ließ.

Noch bevor es der industriellen Revolution gelang, den überlegenen praktischen Nutzen der Naturwissenschaft unter Beweis zu stellen, hatten diese kulturellen Entwicklungen einer wissenschaftlichen Sicht der Dinge den Vorzug gegeben. Die wissenschaftliche Revolution war inmitten des Chaos und der ungeheuren Zerstörungen der Religionskriege entstanden, die auf die Reformation folgten und Europa im Namen konkurrierender christlicher Absolutheitsansprüche in eine über ein Jahrhundert dauernde Krise gestürzt hatten. Solche Umstände waren dazu angetan, nicht nur die Glaubwürdigkeit des christlichen Verständnisses in Zweifel zu ziehen, sondern auch seine Fähigkeit, Sicherheit und relativen Frieden zu schaffen – von universeller Nächstenliebe ganz zu schweigen.

Friedrich Nietzsches epochale Verkündigung vom Tod Gottes bildete den Höhepunkt in dieser langen Entwicklung innerhalb des westlichen Denkens; die existentielle Stimmung des 20. Jahrhunderts kündigte sich an.

Mit der quantitativen Analyse der Welt, mit der methodologischen Befreiung von subjektiven Verzerrungen war die Ausgrenzung all jener – emotionalen, ästhetischen, ethischen, sinnlichen, imaginativen, intentionalen – Eigenschaften verbunden, die bis dahin konstitutiv für die menschliche Erfahrung gewesen waren. Die Wissenschaft mochte eine kalte und unpersönliche Welt offenbart haben – aber es war nunmehr die „wahre“ Welt.

Eine Welt, die nicht mehr aus den Händen Gottes kam, hatte ihre geistige Würde verloren. Diese Verarmung berührte zwangsläufig auch den Menschen, die ehemalige Krone der Schöpfung. Man sprach plötzlich von anthropozentrischer Selbsttäuschung. Alles war im Fluss. Der Mensch war nichts Absolutes; die von ihm geschätzten Werte verfügten über keinerlei Basis außerhalb seiner selbst. Die Strukturen der Gesellschaft, der Kultur, ja sogar des Verstandes schienen jetzt relativ willkürliche Nebenprodukte des Kampfes um biologischen Erfolg zu sein. Auf diese Weise wirkte Darwins Theorie befreiend und herabsetzend zugleich.

Das Selbstbild des modernen Menschen wurde im Verlauf des wissenschaftlichen Fortschritts nicht nur radikal in seine räumlichen und zeitlichen Schranken verwiesen, es erfuhr auch eine qualitative Entwertung seines wesentlichen Charakters. So wurde das menschliche Bewusstsein zu einem bloßen Epiphänomen der Materie, einer Sekretion des Gehirns, einer Funktion in einem biologischen Befehlen Folge leistenden elektrochemischen Schaltsystem.

Die erkenntnisleitende Hypothese, dass die Komplexität der Welt und der menschlichen Erfahrung im weiteren Verlauf des Fortschritts eine abschließende Erklärung allein aufgrund naturwissenschaftlicher Prinzipien finden werde, nahm zunehmend – wenngleich oft unbewusst – den Status eines wohlbegründeten, wissenschaftlichen Prinzips an, obwohl es sich, genau genommen, nur um eine Hypothese handelte.

Je intensiver der moderne Mensch aber danach strebte, die Natur durch das Verstehen ihrer Prinzipien zu kontrollieren, sich von ihrer Macht zu befreien, sich von ihren Notwendigkeiten abzukoppeln und über sie zu erheben, desto umfassender verwies ihn seine eigene Wissenschaft wieder zurück an die Natur. Die Ironie des Fortschritts liegt darin, dass der selbstbewusste, bahnbrechende moderne Geist eine Reihe von deterministischen Prinzipien entdeckte – cartesianische, newtonsche, darwinistische, marxistische, freudsche, behaviouristische, genetische, neurophysiologische, sozialbiologische u. a. –, die den Glauben an die Willens- und Geistesfreiheit des Menschen immer nachhaltiger schwächten und ihm das Gefühl raubten, mehr als nur ein peripherer und vorübergehender Zufall der materiellen Evolution zu sein.

Die Wissenschaft erlebte im 19. und frühen 20. Jahrhundert ihr Goldenes Zeitalter: außergewöhnliche Fortschritte auf allen wichtigen Feldern; eine breite akademische wie industrielle Forschung; praktische Anwendungen, die sich auf der Grundlage von Wissenschaft und Technik schnell verbreiteten. Der Optimismus der Zeit stand im unmittelbaren Zusammenhang mit einem geradezu grenzenlosen Vertrauen in das Vermögen der Wissenschaft, den Stand des Wissens, die Gesundheit und das allgemeine Wohlergehen der Menschheit immer weiter zu verbessern.

Religion und Metaphysik setzten ihren langsamen Niedergang fort. Vor dem Hintergrund der überlegenen kognitiven Effizienz und der streng

unpersönlichen Präzision der wissenschaftlichen Erklärungen sahen sich nun Religion und Philosophie dazu gezwungen, ihr Selbstverständnis im Verhältnis zur Wissenschaft neu zu bestimmen.

Gleichzeitig fiel unter dem wachsenden Druck einer Reihe von erstaunlichen Entwicklungen auf dem Gebiet der Physik das klassische Gebäude der cartesianisch-newtonschen Kosmologie erst allmählich, dann auf dramatische Weise zusammen. Lange gültige Gewissheiten der klassischen Wissenschaft wurden radikal in Frage gestellt: zunächst im 19. Jahrhundert durch Maxwells Arbeit über elektromagnetische Felder, das Michelson-Morley-Experiment und Becquerels Entdeckung der Radioaktivität; durch Plancks theoretische Vorhersage von Quantenphänomenen und Einsteins spezielle und allgemeine Relativitätstheorie; in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Formulierung der Quantenmechanik durch Bohr, Heisenberg, Born und Jordan. Die Behauptung einer streng mechanistischen Kausalität aller Phänomene wurde ebenso widerlegt wie die der Möglichkeit einer objektiven Naturbetrachtung.

Ein derart fundamentaler Wandel im wissenschaftlichen Weltbild war schwindelerregend – vor allem für die Physiker selbst.

Der deutsche Nobelpreisträger Werner Heisenberg (1901–1976), dessen Meisterschüler Hans-Peter Dürr war, sagte: „Die Fundamente der Physik sind in Bewegung geraten, und diese Bewegung hat zu dem Gefühl geführt, dass die Wissenschaft den Halt verlieren könnte.“

Aus der Machtlosigkeit des Einzelnen im modernen Leben des 20. Jahrhunderts zogen viele Künstler und Intellektuelle die Konsequenz, sich von der Welt zurückzuziehen und die öffentliche Arena zu verlassen. Wenige fühlten sich fähig, Fragen zu behandeln, die über das Persönliche und die private Suche nach Inhalt hinausgingen. Der Mensch sah sich gezwungen, auf allen Gebieten – Kunst, Wissen, Moral – in einem maßstabslosen Vakuum seine Grundlage zu finden. Sinn schien nicht mehr als ein willkürliches Konstrukt zu sein, Wahrheit nur eine Konvention, Wirklichkeit unenthüllbar.

Unter der glamourösen Oberfläche einer oft überdrehten und überreizten Alltagsexistenz begann sich in vielen Bereichen des kulturellen Lebens eine apokalyptische Haltung auszubreiten. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts häuften sich die Grabgesänge auf den Niedergang und

den Fall, die Dekonstruktion und den Zusammenbruch jedes einzelnen der großen intellektuellen Systeme und kulturellen Projekte des Westens. Die aufklärerisch-wissenschaftliche Seite des modernen Geistes hatte sich durch ihre eigenen intellektuellen Fortschritte unterminiert und durch ihre wissenschaftlichen, technischen und politischen Folgen radikal in Frage gestellt.

Das westliche Denken durchlief im Laufe der Moderne eine bemerkenswerte Entwicklung. Am Beginn stand ein fast grenzenloses Vertrauen in den Menschen: in seine eigenen Kräfte; in sein spirituelles Potenzial; in seine Fähigkeit, sicheres Wissen zu erlangen und die Herrschaft über die Natur immer weiter ausdehnen zu können; in seine eigene Zukunft. Am Ende befand sich der Mensch in einer Situation, die sich nicht selten durch die genau entgegengesetzten Merkmale auszeichnete: durch ein lähmendes Gefühl der eigenen Bedeutungslosigkeit und persönlichen Nutzlosigkeit; den Verlust seines Glaubens; die Ungewissheit des Wissens; eine wechselseitig zerstörerische Beziehung zwischen ihm und der Natur; eine intensive Ungewissheit, was die Zukunft des Menschen anbetraf. An die Stelle der Stimmen von Bacon und Descartes traten die von Kafka und Beckett.

Im späten 20. Jahrhundert hatte sich das zeitgenössische Denken seiner ehemaligen Gewissheiten entledigt – und war deshalb so offen wie nie zuvor. Seine Entwicklung oszillierte zwischen zunehmender Verfeinerung und Selbstzerstörung. Ein Ausdruck der intellektuellen Sensibilität, die diese beispiellose Situation heutzutage reflektiert, ist das postmoderne Denken.

Friedrich Nietzsche gilt vielen in der westlichen Kultur als zentraler Prophet des postmodernen Denkens – aufgrund seiner radikalen Perspektive, seiner souveränen kritischen Sensibilität und seiner kraftvollen, beißenden und ambivalenten Vorwegnahme des entstehenden Nihilismus.

Es liegt eine tiefe Ironie darin, dass das postmoderne Denken sich vollständig von allen anthropomorphen Projektionen befreit zu haben glaubte, als es sich aktiv die Welt als bewusstloses, mechanisches und unpersönliches Phänomen zurechtlegte, und dass ausgerechnet in dieser Zeit die Welt in vollem Umfang zum Konstrukt des menschlichen Denkens wurde. Der menschliche Geist hat jede bewusste Intelligenz, jeden Zweck und jeden Sinn aus dem Ganzen abgezogen und ausschließlich